

Max Weber muß ein bedeutender Mann gewesen sein. Das jedenfalls signalisiert die Konjunktur, derer sich Leben und Werk des 1920 im Alter von 56 Jahren verstorbenen Soziologen seit geraumer Zeit erfreuen und die ihresgleichen sucht. Die Gesamtausgabe seiner Schriften, Reden und Briefe wird mit einem Aufwand betrieben, wie er bislang in der deutschen Sozialwissenschaft nicht bekannt gewesen ist; die Berufung auf Max Weber gehört zum guten Ton der politischen Sonntagsrede, und die in Frage oder auch nicht in Frage kommenden wissenschaftlichen Disziplinen scheuen keinen rhetorischen Kraftakt, um Weber als einen der Ihren zu reklamieren.

So gesehen scheint sich zu bestätigen, was der Psychiater und Philosoph Karl Jaspers 1958 apodiktisch erklärte: Max Weber „war der größte Deutsche unseres Zeitalters“. Ganz ähnlich sah es der damalige Bundespräsident Theodor Heuss, der im April 1958 dem Bundeskanzler schrieb, daß er zwar nicht wisse, ob der Name Max Weber ihm, Adenauer, viel sage, für sein Gefühl sei Weber aber „die größte menschliche und wissenschaftliche Erscheinung der Deutschen nach der Jahrhundertwende“. Adenauer, dem Max Weber durchaus „viel“ sagte, galt er vielleicht nicht als der größte, gewiß aber als „einer der größten“ Deutschen des Jahrhunderts.

Solche Bekundungen hoher Wertschätzung, vor allem durch diejenigen, die Weber unmittelbar erlebten, fanden allerdings über Jahrzehnte hinweg keineswegs einen entsprechenden Niederschlag in der Rezeption seines Werkes. In der Zwischen- und Nachkriegszeit konnte von einer solchen zunächst kaum die Rede sein, und das lag nicht zuletzt an der äußeren Form, in welcher Max Weber sein Werk bei seinem unerwartet frühen Tod hinterließ. Denn zu seinen Lebzeiten, so hat der Weber-Forscher Wilhelm Hennis einen häufig übersehenen Sachverhalt bilanziert, veröffentlichte Weber eigentlich nur zwei „richtige“, Bücher: seine erweiterte juristische Dissertation über die Geschichte der Handelsgesellschaften im Mittelalter und seine ebenfalls juristische Habilitationsschrift über die römische Agrargeschichte. „Das gesamte übrige Werk besteht aus Enquete-Berichten und zumeist schnell hingeworfenen Aufsätzen, die erst nach seinem Tod in Sammelbänden in Buchform erschienen.“ Und die soziologischen Hauptwerke, die Weber später berühmt gemacht haben, befanden sich bei seinem Tod noch in der Bearbeitung beziehungsweise im Druckstadium, darunter *Die Wirtschaftsethik der Weltreligionen* sowie *Wirtschaft und Gesellschaft*.

## Eine schier unstillbare wissenschaftliche Neugier

Daß Weber vieles lediglich „schnell hinwarf“, lag vor allem an seiner offenbar unstillbaren wissenschaftlichen Neugier, die ihn ständig zu neuen Themen und neuen Disziplinen führte. Max Weber war zwar ausgebildeter Jurist, hatte aber stets Professuren für Nationalökonomie und Finanzwissenschaften inne. Sein eigentliches Interesse galt indessen zunehmend der jungen Disziplin Soziologie, aber keineswegs nur dieser. Ende 1917 bezeichnete er, in seiner berühmten Rede über *Wissenschaft als Beruf*, nicht weniger als die „Soziologie, Geschichte, Nationalökonomie und Staatslehre“ sowie jene „Arten von Kulturphilosophie“ als die ihm „nächstliegenden“ Disziplinen, „welche sich ihre Deutung zur Aufgabe machen“. Die Kehrseite seiner ruhelosen Suche nach immer neuen Horizonten hatte zwangsläufig zur Folge, daß sich Weber nicht überall und in kürzester Zeit die vollständige oder auch nur eine ausreichende Fachkompetenz aneignen konnte. Und so ist im Laufe der Jahrzehnte immer wieder auch auf die beträchtlichen Schwächen des Weberschen Opus hingewiesen worden.

Das gilt selbst für seine Methodenlehre, die bis heute in jedem soziologischen Grundstudium zum Pflichtkanon gehört: Dabei war schon 1959 Friedrich H. Tenbruck, der sich wie kaum ein zweiter deutscher Soziologe Verdienste um das Verständnis Max Webers erworben hat, zu dem ernüchternden Befund gekommen, „daß eine Welt uns von Weber trennt“. Die Methodologie Max Webers „hat uns als ein Ganzes sachlich nichts zu sagen. An ihre Voraussetzungen, Grundbegriffe, Forderungen und Folgerungen können wir, aufs Ganze gesehen, nicht anknüpfen“. In der Bilanz enthüllte sich Tenbruck diese Methodologie „als ein höchst widersprüchliches Gebilde, in dem die verschiedensten Antriebe, Begriffe und Probleme eine durchaus vordergründige und sehr allgemeine Lösung erfahren“.

Vergleichbares ist von Webers Forschungen zur Bürokratie gesagt worden. Anders als Bruder Alfred, von dem hier, wie auch in anderen Fällen, die Anregungen kamen und der als erster der beiden einen grundlegenden Artikel zu diesem Phänomen veröffentlichte, kreiste Max Weber zwar das Problem aus verschiedenen Blickwinkeln und in immer neuen Analysen und Diagnosen ein, ließ aber die von ihm selbst gestellte Frage unbeantwortet, wie unter solchen Bedingungen die Rettung individueller Bewegungsfreiheit denkbar sein solle. So gesehen ist es gewiß kein Zufall, daß vor der Wiederentdeckung Max Webers in den sechziger Jahren der zusammenschauen-

den Soziologie seines Bruders Alfred eine „größere Bedeutung“ und eine „stärkere Wirkung“ zugesprochen wurde als dessen „zergliedernder Soziologie“. So jedenfalls sah es der Volkswirtschaftler und Sozialwissenschaftler Edgar Salin.

Einige Weber-Forscher, wie der britische Soziologe Donald G. MacRae, gingen sogar soweit, Weber eine nicht unbeträchtliche Ignoranz zu attestieren: Hät-

wirtschaftstheoretischer Leitfaden“ geblieben ist, hatte Robert Michels, vorübergehend ein enger Weggefährte, schon kurz nach dessen Tod bilanziert. Und der Rechtswissenschaftler Manfred Rehbinder hat mit guten Gründen und an überzeugenden Beispielen nachgewiesen, daß Weber „Recht und Rechtswissenschaft seiner Zeit gründlich verkannt“ habe.

Was aber bleibt dann, nimmt man

Auf einen besonders problematischen Aspekt machte der bedeutende französische Gelehrte Raymond Aron aufmerksam. Ausgerechnet auf dem 15. Deutschen Soziologentag, der Weber 1964 anlässlich seines 100. Geburtstages wiederentdeckte, hielt Aron diesem vor, nicht nur „weder die Tragweite der bolschewistischen Revolution, noch den totalitären Despotismus der Einheitsparteien begriffen“ zu haben, sondern sei-

mehr fähig war – geplagt von einer „Zerrissenheit“, die „unheilbar“ und „unaufhebbar“ war. Zu diesem Befund kam Karl Jaspers, der Weber auch als Patienten gesehen hat.

Diese innere Zerrissenheit findet ihren sichtbaren Niederschlag in der äußeren Form, in der Webers Schriften daher kommen: Bandwurmsätze voller Partizipialkonstruktionen, Parenthesen, voller eckiger und runder Klammern, vol-

taoistischer Perspektive“ zu erhellen. Besonderer Beliebtheit erfreut sich die Erforschung von Webers Verhältnis zu Themen, die „ausarbeiten“ diesem selbst nicht, nicht mehr oder nur am Rande „vergönnt gewesen“ ist. So erschien zum Beispiel 1974 eine gut zweihundertseitige Monographie „Weber und der Islam“, obgleich Weber bekanntlich eben dieses Kapitel seiner „Wirtschaftsethik der Weltreligionen“ nicht mehr in Angriff nehmen konnte.

Dieser Umgang mit dem Werk gibt den Blick in die Sackgasse frei, in welche die inflationäre Beschäftigung mit Max Weber geraten ist. Dem Fragment eines zerrissenen, höchst heterogenen und nicht vollendeten Lebenswerks steht inzwischen eine auch von Spezialisten nicht mehr überschaubare Flut relevanter und irrelevanter Veröffentlichungen zu Werk und Person gegenüber. Merkwürdig bleibt worden ist diese Konjunktur durch die Ausgabe seiner Schriften, Reden und Briefe, obgleich seit Erscheinen des ersten Bandes der „Max-Weber-Gesamtausgabe“ im Jahr 1984, von den Briefen abgesehen, kaum unbekannt Stücke erschienen sind.

Allerdings kommt Herausgebern und Bearbeitern dieser Edition, vor allem der Briefe, das große Verdienst zu, mit den Einleitungen und den Anmerkungsapparaten zu den einzelnen Bänden immer auch Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte jener Epoche, vor allem aber zur Biographie Max Webers vorzulegen; und wenn es noch eine Herausforderung für die Weber-Forschung gibt, dann ist es die Biographie ihres Helden. Daß diese immer noch nicht vorliegt, daß wir noch heute auf das vielgeschmähte und gerade aus den Reihen der Weber-Philologie immer wieder heftig attackierte, gleichwohl nach wie vor höchst nützliche „Lebensbild“ seiner Frau Marianne aus dem Jahre 1926 angewiesen sind, ist unverständlich.

Denn ohne Zweifel liegt der Schlüssel zum Werk Max Webers in seiner Biographie: Das gilt für seine politischen Auffassungen, für seinen Chauvinismus und Nationalismus ebenso wie für seine späte demokratische Wendung; es gilt für Webers inkonsistente Methodologie und seine widersprüchliche Handlungstheorie; es gilt für seine nicht selten dilettantisch wirkende Beschäftigung mit immer neuen Fragen in immer neuen Disziplinen; es gilt für den fragmentarischen Zustand nicht nur seiner späten Schriften; und es gilt schließlich für den wenig leserfreundlichen Stil, in dem das meiste, einschließlich der Briefe, verfaßt ist, sowie für die äußere Form, in der es präsentiert wird. Eine Biographie Max Webers würde vieles von dem erklären, aber selbstverständlich nichts daran ändern können. Das „düstere“ Werk, von dem Theodor W. Adorno gesprochen hat, wird auch in ferner Zukunft, auch nach Erscheinen des definitiven Lebensbildes und nach Abschluß der Edition, so vor uns stehen wie seit den zwanziger Jahren – unvollendet, unübersichtlich und schwer lesbar.

## Warum sollte man einem Chauvinisten zuhören?

Auch deshalb stellt sich die Frage, welche Aktualität dieses Werk nach der weltpolitischen Revolution der achtziger Jahre mit ihren Begleiterscheinungen und Konsequenzen und im Lichte des 21. Jahrhunderts noch besitzt: Was könnte der Analytiker der postindustriellen Massengesellschaft im Zeitalter fortschreitender Globalisierung von einem auf die klassische Industriegesellschaft fixierten Beobachter erfahren? Warum sollte man in einer Situation, die, jedenfalls auf der nördlichen Halbkugel, zu einer weitgehenden Überwindung des Nationalstaats klassischen Zuschnitts tendiert, einem dezidierten Anhänger desselben und zeitweilig überzeugten Chauvinisten sein Ohr leihen? Was sollte die Suche nach den Reformmöglichkeiten der modernen Massendemokratie von einem Mann profitieren, dessen Denken auf die Korrektur der konstitutionellen Monarchie gerichtet war? Welchen Beitrag mag Webers Kritik des „fachgeschulten Beamtentums“ für das Verständnis der vernetzten Bürokratie haben, die nicht nur keine Bildung mehr verlangt, sondern in dieser ein Hindernis sieht?

Also sollte man im Werk Max Webers nicht das suchen, was es nicht bieten kann: Antworten auf die Probleme einer unübersichtlichen Gegenwart, sondern man sollte dieses Werk als das nehmen, was es ist: eine Kompilation des kulturwissenschaftlichen und politischen Denkens und Wollens im wilhelminischen Deutschland, eine unschätzbare Quelle für jeden, der sich für diese Epoche in allen ihren Facetten interessiert, ein ungewöhnlich eindrucksvolles Beispiel für das, was die deutschen Kulturwissenschaften zur Zeit ihrer größten Blüte zu leisten imstande gewesen sind und als eine imposante Erklärung dafür, warum derjenige, der all das noch einmal zusammenbringen und zusammendenken wollte, persönlich und wissenschaftlich scheitern mußte.

Gregor Schöllgen lehrt Neuere Geschichte an der Universität Erlangen. Im September erscheint in der Reihe „Denker“ des Verlags C. H. Beck seine Studie über Max Weber. Die abgebildete Pastellzeichnung „Die Aureole Max Webers“ entnahmen wir Werner Gepharts Buch „Handeln und Kultur. Vielfalt und Einheit der Kulturwissenschaften im Werk Max Webers“, das vor wenigen Tagen im Suhrkamp Verlag erschienen ist.

GREGOR SCHÖLLGEN

# Titanisches Bemühen ins Leere

Das Scheitern Max Webers: Was bleibt vom „größten Deutschen“ dieses Jahrhunderts?



WIE SOLLTE die Suche nach den Reformmöglichkeiten der modernen Massendemokratie von einem Mann profitieren, dessen Denken auf die Korrektur der konstitutionellen Monarchie gerichtet war? Max Weber, gezeichnet von Werner Gephart

te er nicht seine großen Vorgänger und Zeitgenossen und einige der in England, Frankreich und den USA aufkommenden Disziplinen, wie insbesondere die Sozialanthropologie, konsequent übersehen, hätte das seine Arbeiten „korrigiert und verändert“.

Tatsächlich steht bislang eine plausible Erklärung für den unabwiesbaren Befund aus, daß sich Max Weber zwar ungewöhnlich oft, nicht selten hoch emotional und intensiv, mit dem Mittelmaß deutschen Geisteslebens seiner Zeit auseinandergesetzt, die bedeutenden englischen, französischen oder italienischen Wegbereiter und Matadore der Soziologie aber nicht zur Kenntnis genommen hat, ja zu ignorieren schien. Das gilt für Herbert Spencer, Emile Durkheim, Gaetano Mosca und Vilfredo Pareto, in gewisser Weise auch für Auguste Comte und den Wahl-Engländer Karl Marx. Zwar lobte Weber diesen, ähnlich wie Friedrich Nietzsche, gelegentlich über den grünen Klee und teilte mit ihm auch manches bei der Analyse der modernen Wirtschaft und Gesellschaft, doch nahm er ihn wie auch Nietzsche als Autor kaum zur Kenntnis. Wenn er Marx, ähnlich wie Nietzsche oder Comte, einmal direkt zitiert, dann kaum korrekt.

Was über den Soziologen gesagt worden ist, wurde, immer wieder, auch für den Rechtswissenschaftler oder den Nationalökonom Max Weber festgestellt. Daß von diesem „nicht einmal ein volks-

alles zusammen, vom wissenschaftlichen Mythos des Heidebergers? Nicht viel – meinte jedenfalls Karl Jaspers. Im Zuge der Ernüchterung, ja Entrüstung, die der lebenslangen Bewunderung Platz machte, als er in hohem Alter einige der Briefe Max Webers an dessen Geliebte Else Jaffé zu Gesicht bekam, schrieb Jaspers 1967, daß Weber die Wissenschaft, in der er „so Außerordentliches geleistet“ habe, „im Grunde gleichgültig“ gewesen sei: „Je mehr ich sein Werk lese und ... merke, daß ich es noch nicht genug in seinen Hintergründen kenne, glaube ich ein titanisches Bemühen ins Leere hinein zu sehen.“

## Ein Genuß ist die Lektüre wahrlich nicht

Nun war Weber zwar in erster Linie, aber eben nicht nur ein Mann der Wissenschaft. Vielmehr hat er vor allem während des Ersten Weltkriegs und in der unmittelbaren Nachkriegszeit beträchtliche politische Aktivitäten und Ambitionen entwickelt, beispielsweise als entschiedener Kritiker der Außenpolitik des kaiserlichen Deutschlands oder als Teilnehmer der ersten inoffiziellen Beratungen über die Verfassung der Weimarer Republik. Kein Wunder, daß sich spätere Generationen immer auch für diese Seite des „größten Deutschen“ dieses Jahrhunderts interessiert haben.

nerseits den „Ton auf die plebisitäre Legitimation des charismatischen Führers gelegt“ zu haben, „ohne sich der Gefahren bewußt gewesen zu sein, die die nachfolgende Generation erleben und erdulden mußte“.

Damit nicht genug, entpuppte sich Max Weber, vor allem in seinen Schriften aus den neunziger Jahren und aus der Zeit des Weltkriegs, als Vertreter eines vehementen Nationalismus: Nicht nur predigte der junge Nationalökonom das „Evangium des Kampfes“ zwischen den europäischen Völkern, warnte vor der slavischen Überflutung und vertrat die Ansicht, erst die Deutschen hätten „die Polen aus Tieren zu Menschen gemacht“, vielmehr blieb auch der arrivierte Soziologe ein überzeugter Verfechter einer erfolgreichen deutschen „Weltpolitik“, die ein „Herrenvolk“ wie das deutsche nun einmal treiben müsse, und bekannte noch im Januar 1920 öffentlich, daß er sich zur „Wiederaufrichtung Deutschlands in seiner alten Herrlichkeit ... gewiß mit jeder Macht der Erde und auch mit dem leibhaftigen Teufel verbinden“ würde.

Schließlich gibt der jetzt allmählich veröffentlichte Briefwechsel Max Webers den Blick auf einen Mann frei, der nach eigenem Bekunden „außer der Arbeit schlechterdings nichts“ hatte und offensichtlich unter einer schweren Neurose so stark litt, daß er über viele Jahre zu eben jener Arbeit, vor allem aber zur Ausübung seiner Lehrtätigkeit, nicht

ler einfacher und doppelter Anführungszeichen. Zudem ließ Max Weber, wie Manfred Rehbinder einmal anschaulich gezeigt hat, die „Freude an geschichtlichen Details“ auf ein und derselben Seite vom buddhistischen Recht Burmas über die taoistischen Zauberpriester Wu und Wei in China bis zum Recht des Koran wandern oder das Recht der Togo-Neger mit dem der vorchristlichen Russen vergleichen. Ein Genuß ist die Lektüre der Schriften, Briefe oder Reden Max Webers wahrlich nicht.

Wie aber konnte es unter solchen Umständen zu jener enormen Konjunktur kommen, in der sich Webers Werk seit geraumer Zeit sonnt? Einmal läßt dessen fragmentarischer Zustand zu Interpretationen und Spekulationen geradezu ein; dann aber erklärt sich das nicht nachlassende Interesse an Max Weber aus seinem ausgeprägten Bedürfnis, sich zu allem und jedem zu äußern. Das hatte zur Folge, daß sein Werk wie kein zweites vergleichbares zum Steinbruch zahlreicher wissenschaftlicher Disziplinen geworden ist.

Die Vielfalt von Arbeiten mit der Überschrift „Max Weber und ...“ sucht ihresgleichen. So reicht das Themenspektrum eines einzigen, 1986 vorgelegten Sammelbandes über den Historiker Weber ohne Mühe von „Max Weber und der griechische Stadtstaat“ über „Die mittelalterliche Stadt in Webers Analyse“ oder „Max Weber über Indien“ bis hin zum Versuch, die „weberianische Methodologie aus